

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1921

295 (17.12.1921) Die Mußestunde

nicht gelingen. Und was sie noch mehr beunruhigt — die Käsechen weigern sich hartnäckig, das Fleisch und die Milch auch nur zu beschmecken, die sie ihnen anbieten. Uebrigens frißt es auch die alte Kage weg, sobald man ihnen etwas vorhält.

„Nehmt wollen wir Häuser für die Käsechen bauen!“ schlägt Nwan vor. „Sie sollen alle in einem eigenen Häuschen wohnen und ihre Mama kommt dann zu ihnen auf Besuch.“

In drei Ecken der Küche stellen sie nun einen Suttartan. Das ist die Wohnung der Kagen. Mein die Tremnung scheint der Alten nicht zu behagen, die noch immer unruhig dreinblickt — sie macht jedem Karton ihren Besuch und trägt die Kleinen an den früheren Platz zurück.

„Ja, die Kage ist ihre Mutter,“ sagt Nwan plöblich. „Wer aber ist denn ihr Vater?“

„Ja, wer mag nur ihr Vater sein?“ wiederholt Nina. „Sie können doch nicht ohne Vater bleiben!“

Nwan und Nina denken lange nach. Wer mag denn nur der Papa der Käsechen sein? Sie entscheiden sich schließlich für ein großes braunes Pferd, das mit anderen verlassenen Spielachen in der dunklen Kumpelkammer unter der Treppe liegt. Sie schleppen es herbei und stellen es neben die Kiste.

„Hörst du wohl,“ ermahnten sie es, „bleibe hier und daß auf, daß sie nicht ungezogen sind!“

Abgegeben von den Kagen wollten jetzt die Kinder von der ganzen Welt nichts mehr wissen. Sie sind außer sich vor Freude. Doch ach, wie traurige Prüfungen stehen ihnen bevor!

Vor dem Frühstück hat sich Nwan in das väterliche Studierzimmer gesetzt. Auf dem Schreibtisch liegen Aktien und Stempelpapier, und darüber woziert ein Käsechen. Nwan beobachtet die Bewegungen des Tieres und libelt ihm die Schnauze bald mit einem Bleistift, bald mit einem Streichholz. Da plöblich kommt der Vater.

„Was machst du hier?“ ruft er mit grober Stimme. „Ein Käsechen, Papa!“

„Ein Käsechen! Da sieh nur, was es gemacht hat, du Himmel! Das ganze Stempelpapier ist beschmutzt!“

Und er zieht den Knaben am Ohr. Nwan ist ganz bestürzt, als er sieht, daß der Papa seine Liebe zu dem Käsechen nicht teilt und anstatt es zu beunruhigen, dem Diener zuruft:

„Stephan, tue das Viehzeug fort!“

Während des Essens folat ein neuer Skandal. Man beginnt gerade mit dem Braten, als plötzlich ein Mäueren vernehmbar wird, und — in Ninas Schürze entdeckt man ein Käsechen.

Der Vater wird böse. „Nina, seher dich vom Tisch fort! Und du, Stephan, wirf mir die Kagen sofort ins Wasser.“

Die Kinder sind ganz entsetzt. Die Käsechen erfürten Nwan und Nina weinen und bitten, man möchte ihnen die Käsechen lassen. Der Vater willigt schließlich ein unter der Bedingung, daß die Kinder nicht mehr in die Küche kommen und die Kagen nicht mehr anrühren.

Nach Tisch iren sie durch die Zimmer — sie wissen nicht, was sie tun sollen, und leuzken. Das Verbot, in die Küche zu kommen, macht sie traurig. Sie haben das Dessert verknäpft und sind eigeninnig zur Mutter.

Als Abends Onkel Peter kommt, ziehen sie ihn abseits: „Lieber Onkel Peter,“ bitten sie, „Papa will, daß die Käsechen ertränkt werden. Sage zu Mama, daß wir sie in unser Zimmer stellen dürfen. Sage es ihr, ja, lieber Onkel?“

„Ja, gut, Kinderchen!“ sagt der Onkel, um sie zu beruhigen.

Onkel Peter kommt nie allein, sondern bringt immer Nero mit, eine große schwarze Dogge mit Schlappohren. Der Hund hat einen ernsten Charakter, denn er ist still und traurig. Auf die Kinder achtet er nicht, und wenn er an ihnen vorübergeht, schlägt er sie mit dem Schwanz, wie man einen Kebab anstößt. Sie mögen ihn daher gar nicht leiden. Diesmal aber tragen praktische Erwägungen den Sieg über ihre Gefühle davon.

„Weißt du, Nina,“ sagt Nwan mit leuchtenden Augen, „wir tun das Pferd weg! Nero soll der Vater der Käsechen sein! Das Pferd ist ja tot, Nero aber ist lebendig!“

Den ganzen Abend warten sie auf den Augenblick, wo Vater anfängt, Karten zu spielen, und sie ohne Gefahr Nero in die Küche holen können. Endlich greift Papa nach dem Spieltisch und Mama schenkt Tee ein, ohne auf die Kinder zu achten.

Endlich ist der günstige Augenblick da. „Komm...“ klickert Nwan seinem Schwesterchen zu. Doch im gleichen Moment tritt Stephan lachend in den Salon:

„Gnädige Frau, Nero hat die Käsechen aufgefressen!“ Die Kinder erschrecken und starren Stephan entsetzt an.

„Ja, gnädige Frau, er ist über die Kiste geraten und hat sie alle verschlungen.“

Nwan und Nina meinen nun, daß alle Leute im Hause sich entrüstet auf den Verbrecher stürzen würden. Doch alle bleiben ruhig am Tisch sitzen und wundern sich nur über den Appetit des Hundes. Die Eltern lachen sogar... Nero kriecht schwanzwedelnd unter den Tisch und leckt sich schmunzelnd das Maul.

Nur die alte Kage ist sehr unruhig — sie läuft von einem Zimmer ins andere, bläkt die Menschen mißtraulich an und miaut traurig.

„Kinder, es ist zehn Uhr! Ihr müßt ins Bett!“ befiehlt die Mutter.

Nwan und Nina kriechen unter die Decke, doch weinen sie noch lange bei dem Gedanken an die arme unglückliche Kage und das Verbrechen Neros, der nicht einmal seine Strafe bekommt.

Willibald Alexis

Zum 50. Todestag am 16. Dezember Von Dr. Hans Kohlen.

Wenn er auch nicht gerade zu den Großen der deutschen Literatur gehört, aus unserm Schrifttum ist er nicht wegzudenken und mit seinen historischen Romanen finden wir ihn in jeder Bibliothek. Sie gehören sogar zu den Büchern, die man gern ausleiht und empfiehlt, und mit seinen bekanntesten Werken dürfte er zu den Autoren gehören, die am meisten gelesen werden.

Willibald Alexis, mit seinem richtigen Namen Wilhelm Göring geheizen, entstammt einer französischen Flüchtlingfamilie aus der Bretagne, die aus ihrem Lande vertrieben, mit vielen andern in Deutschland eine bleibende Stätte fanden. Sie verdeutschte denn auch ihren französischen Namen Sereng in Göring, der nicht gerade schön zu nennen ist, aber dem einfachen Sinn der Familie ein schönes Zeugnis gibt. Wilhelm Göring wurde am 29. Juni 1798 in Breslau geboren, besuchte in Berlin das Gymnasium und machte 1815 als Freiwilliger den Krieg gegen Frankreich mit. Seiner juristischen Laufbahn entsagte er, um sich ausschließlich schriftstellerisch zu betätigen und begann mit einem idyllischen Epos „Die Treibjagd“. Mit einem dreikändigen Roman „Baalabmor“ erlaubte er sich zum Austrag einer Wette eine Mystifikation und gab das Werk als eine Schöpfung von Walter Scott aus. Scott wurde sein großes Vorbild, und so sehr er auch nach Ausbildung seiner Persönlichkeit strebte, er blieb doch immer in der Gefolgschaft dieses Großen auf dem Gebiete des Romans.

Nach vielen Versuchen fand Wilhelm Göring später sein eigenes Stoffgebiet im historischen Roman und zwar lehrte er sich hier ganz der märkisch-preussischen Geschichte zu. Es war damals noch nicht die Zeit der Straßenbahnen und so hatte auch noch niemand das Bedürfnis seinen Roman von der einen Gasse stelle bis zur andern auszulassen. Wir waren noch nicht ergriffen von dem Zerstörn „Zeit ist Geld“ und so konnte der erste historische Roman von Willibald Alexis sechs Bände umfassen und doch einer großen Erfolg haben. Ueberdies war zu seiner Zeit ein sechsbändiger Roman nicht etwa etwas ungewöhnliches. Damals liebte man noch, in alle Einzelheiten eingeweiht zu werden und keine Person im Roman durfte den geringsten Leser über das letzte Ende noch etwas zu raten aufgeben. Woher Auschnitte des Lebens zu geben, einzelne Episoden herauszugreifen, hätte niemals bei der Leserkwelt Anlang gefunden.

Mit dem Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen „Cabanis“ fand Willibald Alexis den für ihn geeigneten Boden, den er für den ihm nachfolgenden weit größeren Fontana vorbereitete. In „Roland von Berlin“ schildert er die letzten Kämpfe des stolzen altmärkischen Bürgerturns gegen die Hohensollern, die als Landfremde die überlieferete Macht des Adels

Die Menschwerdung des Kindes

Zur Psychologie des Kindes sind viele gelehrte Bücher geschrieben worden, die tiefe Einblicke in die Seele des Kindes gewähren. Die Resultate dieser psychologischen Untersuchungen sind leider meist tot für die Millionen von Müttern und Vätern, die sich praktisch mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigen. Unser Genosse Heinrich Schulz hat ein treffliches Büchlein verfaßt, das diese Mütter und Väter in das Werden der Kinderseele spielend einführt. Man lese einmal sorgfältig das folgende dem Buch entnommene Kapitel:

Jan wird Mensch — sozusagen! Er war natürlich schon immer Mensch. Aber nur so ein halbfertiger, wie alle Menschen, wenn sie zur Welt kommen.

Die gelehrten Forscher über die Entstehung des Menschengeschlechts sagen: Einstens, in undenkbar weit zurückliegenden Zeiten, haben sich die Vorläufer des Menschen dadurch von der Tierwelt erhoben und sich zum Menschsein entwickelt, daß sie sich auf die Hinterbeine stellten und zu sprechen begannen.

Der aufrechte Gang auf zwei Beinen und der Gebrauch der gegliederten Sprache seien die zwei wichtigsten Kennzeichen, durch die sich der Mensch vom Tier unterscheidet.

Insofern ist Jan zurzeit bemüht, sich vom Tierischen zum Menschlichen zu erheben. Also Jan versucht, auf seinen eigenen Beinen zu stehen. Der Versuch glückt noch nicht immer. Oft sinkt er mitten im schönsten Stehen ein. Außerdem muß man ihn noch vorsichtig stützen.

Aber man spürt doch die wachsende Kraft und den Willen zur Selbstständigkeit. Noch mehr als das Stehen liebt Jan das Laufen. Wenn er von den anderen Genüssen seines Daseins genug hat, wenn er seine Spielsachen eines nach dem anderen die Hallgasse hat erproben lassen, so braucht ihr Jan nur mit den Füßen auf den Boden zu stellen und zu sagen: „Will Jan tippeltappel machen?“

Hei, wie er dann lacht und die Beine wirft! Du kannst kaum so schnell mitkommen, wie er vorwärts strebt. Eins zwei, eins zwei, eins zwei!

Sobald wird er des lieblichen Spiels nicht müde. Ehe passiert es dir schon, daß du nicht länger mit krummem Rücken neben ihm herlaufen und seine zappelnde Beweglichkeit führen kannst.

Das ist der erwachende Stolz auf die eigene Kraft. Jan spürt dann die erste Ahnung von dem beglückenden Bewußtsein, auf eigenen Beinen zu stehen und zu gehen. Und Mensch zu sein.

Aber auch am zweiten Zeichen der Menschwerdung läßt Jan es nicht fehlen. Er lernt sprechen und denken. Velleibe nicht mit Absicht und Willen und erst recht nicht nach irgendeiner Methode. Er folgt seiner eigenen Methode, die aber genau übereinstimmt mit der Methode anderer Menschenkinder seines Alters und mit der Methode, die seinerzeit das Menschengeschlecht angewandt, als es allmählich die tierischen Naturlaute zur gegliederten Sprache entwickelte und dabei das Denken erlernte.

Zuerst war die Umgebung für Jan ein einziges großes, unklares Chaos. Unterscheiden konnten seine Sinne noch nichts. Das lernten sie erst allmählich.

Jetzt ist er aber schon lange imstande, Einzelheiten zu unterscheiden, und langsam beginnt er auch ihre Namen und ihre Beziehungen zueinander kennen zu lernen.

Und nebenan muß Jan noch so vieles andere lernen: stehen und gehen, laufen und springen, essen und trinken, mit Menschen umgehen und sich gefittet betragen.

O, es ist eine schwere und große Leistung. Aber Jan spürt nichts davon. Ihm ist das alles ein Reiches, eine Freude, ein Spiel.

Gefegnet sei das Spiel, sein bester Freund und Helfer.

*) „Der kleine Jan.“ Ein Jahr aus seinem Leben. Mit Zeichnungen von Traugott Schaldor. Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. (Preis geb. 10 M.)

In einem Despoten

Leuzlicher Geuchler! Du machst mit der Rechten das Zeichen des Kreuzes, doch mit der Linken indes schlägt du die Wäcker ans Kreuz.

Mit den meisten unserer guten Bekannten würden wir kein Wort mehr reden, wenn wir hörten, wie sie in unserer Abwesenheit von uns reden.

und der Bürger zu brechen suchten. Der Doppelroman „Die Gosen des Herrn von Bredow“ hat die Zeit des Kurfürsten Joachim I. und der Reformation zum Hintergrund. Mit diesen Romanen gerade ist dieser märkische Dichter französischer Herkunft noch heute bei der Leserkwelt sehr beliebt, während andere Werke dieses Autors fast vergessen sind. „Der falsche Wolbemar“ behandelt die gewiß denkwürdigste Begebenheit der märkischen Geschichte und „Rube ist die erste Bürgerpflicht“, das gewiß treffendste Stichwort für jene Zeit, den Niedergang des preussischen Staates vor der Schlacht bei Jena. Die Schilderung märkischer Landschaften, eine Fülle charakteristischer Gestalten, die Eigentümlichkeiten des märkischen Landes und der märkischen Bevölkerung, das machte die große Stärke seiner Romane aus. Aus der Fülle seiner Werke geben wir einige bezeichnende Lesefrüchte.

Wir leben, meine ich, von unsern Einnahmen. Sie sind wandelbar, bergänglich, aber unser ist die Schuld, wenn wir sie nicht genießen. Wir haben geschwänkt, gequält, unser Geiit erbob sich in die Wolken, wir waren selig. Ist das nichts? Rähe die begeisterten Momente, die seligen Augenblicke zusammen. Gibt es keine Summe von schönen Gefühlen, von großen Gesinnungen, von herausragenden Gedanken, würdig gelebt zu haben?

Das Denken ist schon gut, aber mancher Mann meint, daß er denken täte, und ist's doch nur, daß ihm im Kopf zummurrt, was ein anderer vor ihm gedacht hat, und er hat's aufgeschnappt, er weiß nicht wie, und wenn's in ihm losgeht, dann schwört er Steh und Weir, 's wär sein eigener Gedanke.

Die Welt ist bunt, wir müssen sie nehmen wie sie ist. Zwischen Mieseln und Zwergen ist die Auswahl, und die Krümmen und Rahmen, die Tauben und Blinden gehören auch dazu. Der Messer über eine große Arbeit zeigt sich darin, daß er jeden hinstellt, wo er hingehört, und jeden zu nützen weiß nach seiner Kraft und nach seiner Schwäche.

Wir lächeln über den Ernst, aber wo ist die Grenze zwischen Ernst und Spiel? Der Student macht sich lustig über die Ernsthaftigkeit der Schüler, der Mann in Amt und Würden belächelt den blutigen Haber der Studenten. Und läßt sich seine reifere Zeit denken, für welche der Zwist der Könige zum Kinderspiel wird? Es kämpft sich überall um Etwas und das ist oft im Grunde herzlich wenig. Das übrige tut die Einbildung und die Exaltation.

Wo die Sonnenblume wuchert, verkommt das Weishe. Der Gärtner behandelt jede Pflanze nach ihrer Natur. Zwingt man ihr Licht, Erde, Wärme auf, die ihr fremd sind, vergeht sie oder schießt zu einer unnatürlichen Bastardart auf. Und eine Pflanze im Zimmer, die krank war, heißt man nur, wenn man sie dem natürlichen Boden zurückgibt.

Das ist ein schlechter Gärtner, der das Unkraut nur mit den Füßen niedertritt, weil es ihm un bequem ist, sich zu bücken, daß er es mit der Wurzel ausreißt.

Wenn man den Menschen die Strippe nicht zu hoch schnallt, sind alle Menschen gut.

Nur Verlangen und Entbehrung weckt die edleren Seelenkräfte.

Das sind nun alles so einfache Worte, daß auch wir sie belächeln möchten, so einfach und selbstverständlich. Und doch wäre es auf, sie würden mehr Allgemeinut sein, sie wären jedem Menschen ins Herz gewachsen, daß er jederzeit seine Lehre daraus zöge und ihnen nachlebe. Das ist nicht nur bei Willibald Alexis so, es trifft für alle Dichter zu. So wie sie mehr gelesen sein wollen, so sollen wir uns auch danach unsere Lebensrichtung geben. Dann erst wird jede Dichtung ihren großen Zweck erfüllen und die Arbeit des Dichters nicht unfruchtbar gewesen sein.

Für unsere Frauen

Ganz still zuweilen . . .

Von Cäsar Klafschlen. Ganz still zuweilen wie ein Traum. Klingt in dir auf ein fernes Weh . . . du weißt nicht, wie es plötzlich kam, du weißt nicht, was es von dir will und wie ein Traum, ganz leis und still verklingt es wieder, wie es kam . . . wie plötzlich mitten im Gewühl der Straße, mitten oft im Winter ein Hauch von Rosen dich umweht, wie oder dann und wann ein Bild aus längstvergeffenen Kindertagen mit fragenden Augen vor dir steht . . . ganz still und leise wie ein Traum . . . du weißt nicht, wie es plötzlich kam, du weißt nicht, was es von dir will, und wie ein Traum ganz leis und still verklingt es wieder, wie es kam.